Nr. 75. Freitag den 1. April 1898. 5. Jahrg.

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt" inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion: Dr. Bruno Schoenlank.

Inserate werden die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 1. April.

Nachdem im Jahre 1806 die eingerostete preußische Kriegsführung und der versumpfte Offiziersadel bei Jena sich beide mit gleich unvergänglicher Blamage bedeckt hatten, besann man sich an maßgebender Stelle bekanntlich plötzlich auf die vielen Unterlassungssünden früherer Jahre und flehte in „Aufrufen" inbrünstig „sein Volk" um Beistand an. Man dachte nicht daran, daß man bis dahin so gut wie gar nichts für dies Volk gethan, daß man alles unterlassen hatte, was das Volk für die große Aufgabe der Befreiung aus entwürdigender Knechtschaft erzogen hätte. Wenn trotzdem etwas erreicht wurde, so lag dies einzig in der Urkraft des Volkes selbst, die trotz der fürstlichen und adeligen Aussaugung in den vorhergegangenen Jahrhunderten nicht ganz lahm gelegt war.

Mit welcher unerhörten Mißachtung man „vor dem Fall" das Volk behandelte, wie tief man es einschätzte, davon sind zwar genügend krasse Fälle bekannt. Es werden aber gelegentlich noch hier und da einzelne Beweise aus alten Archiven ausgegraben, die so typisch sind, daß wir uns nicht versagen können, sie aus der Abgeschiedenheit wissenschaftlicher Forschungen herauszuholen und der größeren Oeffentlichkeit zu übergeben.

Seyffarth hat in seinen Pestalozzi-Studien unter anderem auch einen Briefwechsel zwischen dem preußischen Minister v. Voß und dem König Friedrich Wilhelm III. ausgegraben.

Voß empfiehlt dem preußischen Könige die Einführung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode in den Schulen und Seminarien, da sie, besonders in Verbindung mit der neuen Olivierschen Lesemethode geeignet sei: „a) Anschaulichkeit des Unterrichts, b) praktische Uebung des Sprechens, c) Uebung des Augenmaßes, d) Kopf- und schriftliches Rechnen, e) Bildung der Sprachorgane zum deutlich und gut Sprechen und Lesen, f) Buchstabieren und Lesen im Kopf, außerdem von Blatt und Tafel zu fördern." Alle diese Dinge seien für das bürgerliche Leben höchst wichtig, gäben Selbstüberzeugung, Gründlichkeit und Gewandtheit, würden aber nicht genug und nicht allgemein genug betrieben. Es lasse sich dann nach und nach mehr „für Verbesserung des Unterrichts und für Geisteskultur der künftigen Generation hoffen."

Auf diesen Brief hin erließ der König eine Kabinettsorder, die von so überwältigender Beweiskraft für den hohen pädagogischen Sinn dieses Mannes — und damit auch wohl für die meisten seiner damaligen und jetzigen Kollegen ist, daß wir sie trotz ihrer Länge mitteilen:

Mein lieber Etatsminister von Voß!

Auf Eueren Bericht vom 27. d. M. über die von dem südpreußischen Seminaristen-Inspektor Jeziorowski von den Pestalozzischen und Olivierschen Unterrichtsmethoden, die er in Burgdorf und Dessau studiert hat, erstattete Relation bestätigt. Meine schon gefaßte Meinung, daß, wenn auch von beiden Methoden in der Folge eine wesentliche Verbesserung des Schulunterrichts zu erwarten sein sollte, es doch jetzt noch zu früh ist, daß die Regierung selbst Schritte zu deren Einführung in die Trivialschulen (niedere Schulen) thun sollte. Bei der zweckmäßigen Einrichtung dieser Schulen in kleinen Städten und auf dem Lande muß man es nie vergessen, daß man es hier, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit der schätzbaren Volksklasse zu thun hat, die zeitlebens mit Handarbeit von früh bis spät beschäftigt, die Feldbauer, Handwerker, Fabrikarbeiter, Tagelöhner und gemeiner Soldat oder Unteroffizier sein und bleiben wird. Die große Mehrheit der Eltern aus dieser Klasse braucht ihre Kinder beiderlei Geschlechts schon von der frühesten Jugend an zu Verrichtungen in und außer dem Hause, und diese unentbehrliche Handleistung, welche den Kindern dadurch nützlich wird, daß sie von Jugend auf zu der Art von Thätigkeit, die ihre künftige Bestimmung ist, angeführt werden, verbunden damit, daß die Kinder frühzeitig in den Dienst oder in die Lehre gebracht werden müssen, wenn sie ihren Eltern nicht die ohnehin dürftige Nahrung verkümmern, oder zur Erlangung der mechanischen Fertigkeiten, wovon sie künftig leben müssen, unlustig oder unfähig werden sollen, beschränken die Zeit des Unterrichts dermaßen, daß die Gegenstände desselben ebenfalls auf das höchst Notwendige beschränkt und diese beschränkten Fächer des Unterrichts in sehr mäßigem Grade nach der faßlichsten Anleitung in der kürzesten Zeit angebaut werden müssen. Lesen, Schreiben, Rechnen nebst dem Kern der Religions- und Sittenlehre, bei welcher letzteren der Gesang gut gewählter, nicht neuer, sondern alter Kirchenlieder sorgfältig zu beachten ist, umfassen den ganzen Kreis dieser Schulwissenschaft, als hinreichend zu dem, was das Volk zeitlebens für sein zeitliches Fortkommen und sein wahres Glück allgemein nötig hat. Wer den Kindern dieser arbeitsamen Klasse mehr aufpfropfen und selbst diese wenigen Gegenstände über einen sehr mäßigen Grad anbauen will, macht sich eine vergebene und undankbare Mühe, auch handelt er dem wahren und großen Interesse dieser genügsamen Menschen, der Ruhe der Gemüter, dem Fleiße und der Emsigkeit im Berufe und damit dem Wohle des Staates entgegen. Wenn die große Menge Geschmack an Lektüre gewinnen, zur Liebe der Wissenschaft an sich gebracht werden sollte, so würden ihre Hände der mechanischen Arbeit, ihre Sinne der Aufmerksamkeit und Verwendung auf die ersten und dringendsten Bedürfnisse der Nation entzogen und es würde ihr die Zufriedenheit mit den einfachsten, mühsamsten und niedrigsten Beschäftigungen geraubt werden. Darum muß in den Trivialschulen nur für die Anordnung des obigen Unterrichts mit weiser Mäßigung gesorgt werden, damit weder jene Nachteile eines zu weit getriebenen Unterrichts eintreten, noch die Kinder in dem allernotwendigsten versäumt werden. Diese weise Mäßigung ist auch bei der Bildung der Lehrer für diese Schulen, in den Schulmeisterseminarien nötig, wenn man bedenkt, wie schlecht vorbereitet die mehrsten diesem Stande sich widmenden Subjekte schon bei mehr gereiften Jahren in die Seminarien kommen, und daß der größte Teil derselben ohne eigenes Vermögen oder hinreichenden Unterhalt vom Schuldienst genötigt ist, sich seinen Unterhalt durch mechanische Nebenbeschäftigungen zu erwerben: daher kann ich Euere Anträge,

in den Schullehrerseminarien den Seminaristen mit beiden Lehrmethoden bekannt zu machen, in den Schulen aber bei dem Elementarunterricht der Kinder von beiden Methoden nur die Anwendung ihrer Hauptmomente zu befördern,

den ersteren nur als Ausnahme von der Regel bei vorzüglich begünstigten Subjekten, und den letzteren nur insofern genehmigen, als er den obigen mäßigen Ansprüchen an einen hinreichenden und zweckmäßigen Unterricht in den Volksschulen entspricht. Die Kinder der arbeitsamen Klasse sollen weder Vorleser, noch Kanzleioffizianten, noch Kalkulatoren, noch Religionslehrer werden. Sie sollen ihren Katechismus, Bibel und Gesang lesen, ihren geringen und eingeschränkten Verhältnissen gemäß schreiben und rechnen, Gott fürchten, lieben und danach handeln, die Obrigkeit achten und den Nächsten lieben lernen. Das ist alles, was sie zu ihrer künftigen Wohlfahrt, nächst den Fertigkeiten in den mechanischen Beschäftigungen ihres künftigen Berufs, wozu sie frühzeitig angewöhnt werden müssen, nötig haben; und darauf müsset Ihr die Trivialschulen in Südpreußen und die Bildung der Schullehrer in den Seminarien einrichten lassen. Wenn Ihr diese Anstalten hiernach zweckmäßig einrichtet, so wird recht eigens für Volksglückseligkeit von dieser Seite gesorgt sein. Ist Jeziorowski ꝛc.

Berlin, den 31. Dezember 1808.

gez. Friedrich Wilhelm.

Der Minister von Voß bemühte sich dann in einem zweiten langen Schreiben, alle revolutionären Härchen von seinem Vorschlage zu beseitigen und nachzuweisen, daß dadurch gar nicht gegen die Absichten des Königs gefehlt werde, da es sich nur um Aenderung der Methode handele, worauf ihm denn der König in einer Kabinettsorder vom 19. Januar 1804, „da es Euere Absicht nicht ist, durch Anwendung der Pestalozzischen und Olivierschen Lehrarten die vorgeschriebenen, sehr beschränkten Gegenstände des Unterrichts zu vermehren oder weiter auszudehnen, ... keineswegs die Hände binden" will.

Irgend ein Wort zur Kritik obiger königlichen Worte hinzuzufügen, erübrigt sich. Es spricht daraus mit der wünschenswertesten Deutlichkeit der Geist der ostelbischen Junker von damals und heute und der sonstigen Volksbildungsfeinde à la Stumm und Konsorten, die höchlichst erfreut sein werden, für ihre fossilen Ansichten einen derartigen klassischen Zeugen anführen zu können.

Ein mißglücktes Engagement.

Unser diplomatischer Mitarbeiter aus Petersburg schreibt uns: Es waren Verhandlungen zwischen den Kabinetten in Petersburg und Berlin im Gange, die sich auf den Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Grafen Posadowsky, bezogen.

Die zarische Regierung, die das starke Talent, das tiefe Wissen,

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

4]

Rheinlandstöchter.

Roman von C. Viebig.

Erstes Buch.

I.

„Nein, ich glaube ganz entschieden nicht, daß meine Nelda heiratet," sagte Frau Regierungsrätin Dallmer mit einem Seufzer und häkelte nervös hastig an dem feinen Hemdenspitzchen — „ich werde wohl das Glück nicht haben," setzte ihre gedrückte Stimme noch leiser hinzu.

„Aber, verehrteste Rätin, warum denn nicht?"

„Du meine Zeit, es heiraten noch ganz andere — was für eine Idee!" —

„Gott, sie ist ja noch jung und auch ganz hübsch!" —

„Wie kommen Sie darauf, haben Sie etwa schon Erfahrungen gemacht?" —

Ein ganzer Chorus von Stimmen stürmte auf Frau Regierungsrätin Dallmer ein, die auf dem Sofa, hinter den mit Kaffeetassen und Kuchenkörben bedeckten Tisch geklemmt, saß.

Jetzt ließ sie die Hände in den Schoß sinken.

„Lieber Gott, ich hab's so im Gefühl — Nelda hat gar nicht das, was andere junge Mädchen haben. Wir haben zu wenig an ihr erzogen, mein guter Mann hat eben so ganz andere Ansichten als ich. Und wenn ich nun denke, daß Dallmer so leidend ist und Nelda ohne Vermögen zurückbleibt, was soll werden, wenn sie sich nicht verheiratet? — Ach, es kostet mich manche schlaflose Nacht!"

Die kleine Frau duckte sich wie ein Vogel vorm Sturm und hielt einen Augenblick die Hand vor die Augen. Der Chorus benutzte dies, um sich verständnisinnig zuzunicken.

„Teuere Freundin," sprach Frau Oberkonsistorialrätin Zänglein würdevoll und legte die fleischige weiße Hand auf die Schulter der Zusammengesunkenen, „des Herrn Wege sind wunderbar, sein Ratschluß unerforschlich! Vertrauen Sie ihm, gehen Sie fleißig zur Kirche — das ist leider bei Ihnen nicht oft genug der Fall! Das ist das Kreuz der gemischten Ehen; entweder ein Teil zerrt den anderen herum, oder sie sind beide lau. Ihre Nelda ist auch nicht Fisch noch Fleisch, obgleich sie protestantisch eingesegnet ist. — Am nächsten Sonntag hält mein Gatte, der Oberkonsistorialrat, die Hauptpredigt, ich werde Ihnen einen Platz in unserer Bank reservieren. — Er, der die Lilien kleidet und die Vögel unterm Himmel speist" — das starr Schwarzseidene hob sich höher vom Sofa, die Stimme der Sprecherin bekam ganz den sonoren Kanzelton des geistlichen Gemahls, aber sie gelangte nicht zu Ende, sie schnappte ab wie eine verstimmte Orgel. Von jenseits des Tisches erhob sich das hohe Organ der höheren Töchter-Schulvorsteherin, des Fräulein Aurora Planke. Dieser allerhöchste Diskant machte jedwedes ringsum tot.

„Liebste, ich habe es immer gesagt, warum ließen Sie Nelda nicht die Selekta besuchen und das Examen gleich hinterher machen, dann war sie gesichert. Lehrerin an einer höheren Schule, Gouvernante in feiner Familie zu sein, ist für eine Tochter aus unseren Ständen doch immer eine hübsche Perspektive. Ich begreife Sie nicht, verehrte Rätin, dieses Warten auf den Mann, die einzige Versorgung in der Ehe zu erblicken, hat für mich — nehmen Sie's nicht übel — entschieden etwas Herabwürdigendes. Sehen Sie mich an!"

Fräulein Aurora Planke richtete den flachen Oberkörper kerzengerade auf, ein ziegelfarbenes Rot stieg ihr in die mittelalterlichen Backen bis hinauf unter die glattangeklebten Haare.

„Da könnte heute einer kommen und mir seine Hand und Gott weiß was bieten, ich sagte: Nein! Nein und nochmals Nein!"

Der Diskant steigerte sich, die höhere Töchter-Schulvorsteherin schlug sich auf die Stelle, die man Busen zu nennen pflegt; es klang, als ob eine Ente mit dem Flügel in seichtes Wasser platscht.

„Ich — wie stehe ich da in meiner Stellung?! Vollständig selbständig, habe niemanden zu fragen, brauche mich nicht an die Launen eines womöglich eifersüchtigen Gatten zu kehren; kein Kindergeschrei. Bin ich zum Kaffee bei guten Freundinnen," — sie machte eine Schwenkung nach rechts, wo die Wirtin, Doktorin Schmidt, saß, — „habe ich keine Hast nach Haus, ich werde nicht mit kleinlicher Ungeduld erwartet. Ich bin eben frei. Wir brauchen keine Männer — wozu? Erheben wir uns doch über die Befriedigung niedriger animalischer Triebe, seien wir Menschen, wohlverstanden: höhere Wesen. Es ist etwas Ekelhaftes um diese Männer mit ihrer Brutalität — selbst die besten sollen die haben. Ja, meine Damen, obgleich die Mehrzahl von Ihnen verheiratet ist, Sie werden mir doch zugeben müssen, es ist etwas Herrliches um die Jungfräulichkeit — ich heirate nie! Nie!"

Und mit diesem wohlberechneten Effekt schloß Aurora Planke ihre Jungfernrede.

Ein Gemurmel entstand, mehr widersprechend als beifällig.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-18980401/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG